

# Die Bürde

Geetanjali Shree

**G**ott mag ja alles erschaffen haben, aber bestimmt nicht die Frau der heutigen Zeit, die gut ausgebildete indische Frau der Mittelschicht, die in gehobener Position in einem Büro arbeitet und Englisch plappern kann, die 40 bis 45 Jahre alt ist und dick.

Denn wie kann die so beschriebene Frau es heute ertragen, dick zu sein, wenn massenhaft andere ähnlich zu beschreibende Frauen es nicht sind? Immer wieder bekommt man zu hören: „Vergiss doch diese jungen Dinger, schau dir Mrs. Phalani an, oder Mrs. Dhamaki, die haben zwei Kinder, sind etwa 45 Jahre alt. Wie schlank und rank, grazios und jung sie aussehen, wie College-Studentinnen, wie hervorragend sie in Schuss sind!“

Ganz genau! So gut in Schuss, wie Gärten oder alte Häuser es sein können!

Wenn Gott unter ihnen etwas wie meine jüngere Chachi erschaffen würde, wäre das nicht höchst ungerecht?

Aber als Schöpfer welcher großartiger Gerechtigkeit hat sich Gott überhaupt erwiesen? Welche eindeutigen Zeichen hat er denn bis heute davon gegeben? Und gehört er nicht schließlich auch dem Geschlecht an, das die Frauen immer grob und rüde beschimpft? Er hat meine Chachi als Frau in die Welt geworfen, als Beamtengattin, die gerade in dieser heutigen Zeit vierzig werden und darüber hinaus weiterleben musste, eine lange, schmerzhaft Zeit.

Vielleicht müsste man sagen: eine schwergewichtige Zeit.

Dennoch habe ich stets gesagt: „So dick sind Sie doch gar nicht, Chachi“, aber ihr Gesicht nahm bei diesen Worten einen leidenden Ausdruck an. Das hieß doch schließlich, dass sie immerhin ziemlich dick geworden war, und das war ihr auch nicht recht.

Ich habe das nicht immer wieder gesagt, um irgendeinen Trost zu spenden. Mir ist Chachi wirklich nie besonders dick vorgekommen. „Sicher, wie ein heutiges Bombay-Filmsternchen sehen Sie nicht aus. Aber es ist ja noch nicht so lange her, dass es eine Mina Kumari gab, oder eine Gita Bali<sup>42</sup>, rufe ich ihr in Erinnerung.

Noch bevor Chachi darauf antworten kann, sagt ihr Sohn Ashwin: „Und die fette Tun Tun<sup>3</sup> war auch dabei.“

Und Chachi geht es noch schlechter.

Das Problem lag darin, dass die Angehörigen nicht besser, sondern noch schlimmer waren als die Außenstehenden. Was hatte ich allein dem entgegenzusetzen? Sie war für mich wie eine Mutter, nein, sie war geradezu die Mutter selbst, und so etwas gab ihrem Selbstvertrauen einen schmerzhaften Fußtritt.

Meiner Meinung nach verhielt sich Ashwin nicht aus böser Absicht so, es entsprach einfach seinem Wesen: einem

widerspenstigen Charakter, dem Wunsch, immer der Stärkere zu bleiben, der Ansicht, Unterordnung sei Schwäche. Wenn Chachi ein wenig Druck machte: „Der Lehrer hat sich beschwert, dass du nicht lernst – nun fang endlich an!“, dann lauerte Ashwin an dem Tag darauf, Mutters Zugriff zu entkommen. Stell dir vor, sobald Chachi am Esstisch die Hand nach einer einzigen Puri ausstreckte, schrie Ashwin auf: „He ...?“ und seine Stimme wurde zur unsichtbaren Handschelle, die sich um Chachis Handgelenk legte und sie fesselte. Der Sohn machte sich davon und sprang draußen herum oder ließ, statt im Zimmer zu lernen, Kassetten plärren. Wenigstens an diesem Tag würde Chachi ihn nicht wieder rüffeln.

Ohnehin aß Chachi nichts. Bei allem und jedem zählte sie dagegen die Kalorien. Zuhause aßen Vater und Kinder – und auch ich – Samosas, Puris und allerlei Nüsse. Manchmal, wenn Chachi es nicht mehr aushielt, schnappte sie sich in höchster Not eine Cashewnuss und sagte, indem sie ihre Schuld völlig anerkannte: „So viele Kalorien!“, schloss dann die Augen und warf sie sich in den Mund, als ob sie das, was sie nicht sah, auch nicht wüsste – und sich daher auch die Kalorien nirgends zeigen würden.

Von morgens an, wenn Chachi ihren Tag begann, bis in die Nacht lief ihr immer gleiches Programm ab: der Kampf ums Schlankwerden. Die Reebok-Schuhe unter dem Sari machten in schnellem militärischem Trab unzählige Runden ums Viertel. Vor dem Duschen ließ sie sich von der Hausangestellten Kamli mit einer Ölmassage ihr Fleisch durchkneten, wodurch allerdings bloß bei Kamli das Gewicht weniger wurde. Statt zu essen trank sie eine Tasse Tee nach der anderen. Chachi sprang Seilchen, machte Yogaübungen, breitete eine Strohmatten aus, fuhr darauf in der Luft Fahrrad und ruderte.

Aber dünner wurde sie nicht.

Stattdessen wurde sie immer blasser.

„Anämie“, sagte der Doktor, als Chachi einmal ohnmächtig geworden war, und er verschrieb ihr eisenhaltige Tabletten. „Aber die werden den Appetit anregen!“ In dieser Überzeugung sah Chachi einen guten Grund, die Tabletten nicht zu nehmen. „Der Doktor ist ein Dummkopf, ich bin rund wie ein Fußball, und für ihn sehe ich schwach aus“, sagte sie, als wolle sie über ihn spotten, aber ihr Gesicht zeigte: sie war den Tränen so nahe, dass sie ihr jeden Moment aus den Augen tropfen konnten.

„Fußball“, „Patton-Panzer“, „doppelte Portion“, all diese Titel hatten ihr Ashwin und der Onkel verliehen. Denn auch der Onkel stimmte manchmal ein. Wenn Chachi nach dem Duschen aus dem Bad kam, den Bademantel auszog, unter dem sie Petticoat und Bluse trug, und sich in den Sari

## Udaya Narayana Singh

*Eine einstige Liebe*

Eine einstige Liebe von mir  
tauchte heute auf und stand vor mir,  
fragte nach dem Erlös eines jeden meiner Lieder,  
welche ich damals ohne ihre Bitte  
ihr bis zum letzten Vers ausgehändigt –  
ihrem Namen gewidmet hatte.

Hinter der jahrealten Straße  
erscheint meine einstige Liebe  
und verstrickt mich in ein Frage–Antwort–Spiel;  
aber wann hätte ich je gelernt  
abzufragen, zurückzusticheln  
in der Schule der Natur?

Doch hört sie mich nicht an,  
meine einstige Liebe –  
stets bereit,  
mir jeden verstrichenen Tag heimzuzahlen.

Sie weiß jetzt, meine einstige Liebe,  
dass ich in den Armen keine Kraft mehr halte  
zu singen, was in Worten ich sagen könnte;  
weiß, dass meine Liebesgeschichte nun  
eingefasst steht zwischen Buchtiteln und Vergan-  
genheit.

Abgekühlt stellt mich meine einstige Liebe  
dem härtesten Verhör –  
fordert – verwende die alten Wörter in Sätzen!  
Warnt – deine Syntax ist falsch!  
Setz was dazu, bessere aus, korrigiere, mein Liebling!  
Sagt – prüfe das, was du sagst, auf den Wahrheits-  
gehalt!

Verlangt von mir Erklärungen, will,  
dass ich dort anknüpfe,  
wo ihr Standpunkt ist!

Doch auch ich bin geschickter geworden,  
die Sehkraft ist nicht trüber als zuvor;  
die Schritte stolpern nicht mehr,  
zwingen meine Hand nicht, bei ihr Halt zu suchen;  
die Augen können jetzt  
die Schwierigkeiten des Oktavmaßes lesen,  
die Ohren können nun das  
Zölibat der reinen Symphonie ermessen,  
mein Blut kennt nun  
die organisierte Barbarei der Algebra.  
Um einiges klüger bin ich geworden;  
ich schreibe jetzt großzügig und weiträumig.  
Ich spreche nun mit Diskretion!  
Und wenn, dann nie im Imperfekt.  
Meine Schritte führen in die Zukunft des Verderbens –  
was jetzt noch nicht bekannt, gehört, gesehen!  
Ich denke wenig zurzeit;  
und wenn, dann  
über Fakten, Fiktionen, Sprachfiguren!  
Meine Philosophie steuert auf ein Gefühl zu,  
weder formuliert, noch übersetzt, bis jetzt;

alles andere  
verblasst  
im Nebel, jedes Ding –  
das Flussufer, das Versteck im Schilf,  
die Begegnung im Unterholz  
und die einstige Liebe!

Aus: *Nachtregen. Gegenwartslyrik aus Indien*. Hg. v. Jose  
Punnamparambil. Draupadi Verlag, Heidelberg, 2010.  
Aus dem Englischen übersetzt von Asok Punnamparambil.

hüllte, riss er die Augen weit auf und rief: „Um Himmels Willen!“ Wenn Chachi aus Versehen einmal ihren Ärger zeigte, tauschten Vater und Sohn sogleich untereinander Zeichen aus und brachen in Lachen aus: „Was hast du gesagt, mein Sohn, die Autoreifen müssen gewechselt werden? Das Geld können wir uns sparen, wir brauchen keine zu kaufen.“

Das genügte, die Kränkung ließ Chachi erblassen, wie sehr sie es auch zu verbergen versuchte, so hilflos fühlte sie sich auf einmal.

Mein Onkel hatte die schlechte Gewohnheit angenommen, Scherze dieser Art zu machen. Aber auch er war schließlich ein Kind dieser Zeit, in der es Sache der Frauen war, Häuser und Gärten ‚gut in Schuss‘ zu halten, und in der federleichte Filmheldinnen auf der Leinwand tanzten.

Es ist ja auch nicht zu bestreiten, dass Gott und zwei Bewohner unseres Haus dem gleichen Geschlecht angehörten. Was konnten sie also dafür?

„Ich bin so hässlich“ – wenn Chachi mit mir zusammen war, blieb sie vor jedem Spiegel stehen, manchmal drehte sie sich nach links, um ihre Hüfte zu sehen, manchmal drehte sie sich nach rechts und legte schmerzlich die Hand auf ihren Bauch. Sogleich wurde Chachi traurig. „Geh zur Schulfest. Ich kann nicht mitkommen. Ashwin sagt, die Mütter seiner Freunde sehen aus wie unverheiratete junge Mädchen.“

Meine jüngere Chachi wurde immer bedrückter.

Ansonsten konnte von Auszehrung nicht die Rede sein!

Warum sie nicht abnahm – das ging uns nicht in den Kopf. Auch Kamli fing an zu schimpfen: „Was denn, gnä-

### Udaya Narayana Singh

#### *Auseinandersetzung mit dem Ozean*

Zwischen dir und mir  
liegt ein Ozean  
und überdenkt seinen nächsten Zug.

In einiger Entfernung  
an der Küste  
schluchzt jemand ohne Unterlass.  
Vielleicht des Ozeans  
jüngstes Opfer.

Ein Fisch inmitten der See  
fragt sich vielleicht bei seinem Kopfsprung,  
aus welcher Richtung die großen Wellen  
wohl diesmal kommen werden.

Auf ihrem Weg in ein fernes Land  
fragen sich die Falken  
wie man wohl ein Wörterbuch gebraucht  
oder wie die Liebe selbst  
in der Wildnis wachsen kann!

Irgendwo  
fragt sich mit festem Griff  
am Haar der Gezeiten  
der Wassergott:  
ob er dieses Mal  
den Ozean gewinnen lassen soll  
oder die Liebe  
zwischen dir und mir.

Hyderabad, 23.8.98

dige Frau, es scheint, als gehörten Sie zu meiner Familie und wären nicht die Frau unseres Sahib. Einmal essen Sie ein halbes trockenes Chapati mit Pickles, dann wieder trinken Sie wässrigen Tee ohne Milch, manchmal stürzen Sie sogar Molke herunter, pfui!“

Worauf Chachi, der Onkel und Ashwin einmütig lachten.

Aber in Wahrheit war meiner Tante das Lachen längst vergangen. Sie hatte es schon aufgegeben, selbst etwas auch nur zu verstehen. Während andere Beamtengattinnen bis zur Versetzung ihrer Männer an einen neuen Einsatzort angesehene Posten in irgendwelchen Schulen oder sonstigen Institutionen übernahmen, war Chachi zur Stubenhockerin geworden. Der Onkel sagte wenigstens niemals: „Du könntest deshalb überhaupt keine Arbeit annehmen.“ Vielmehr nahm er es ihr übel, wenn Bekannte von ihm Chachi zu sogenannten Einstellungsgesprächen einlu-

#### *Synonyme*

Träume können nicht sprechen;  
sie haben keine Worte.

Taub, stumm, starr  
drücken sie sich in hauchdünnen Ideengebilden aus.

Sonst hätten sie besungen  
all deine hundert und acht Namen,  
die frei sind von schwachen Stämmen oder Verben  
vollkommen, selbstsicher.

Präpositionen fliegen davon  
mit dem Staub,  
der empor wirbelt von den Hufen  
ihrer Rennpferde.

Unhörbar  
sind sie reine sprachlose Gebilde.

Sonst hätten sie  
noch tausend weitere deiner Synonyme kund getan,  
für die ich  
einen neuen Wortschatz hätte erschaffen müssen.

Und eine Vielzahl neuer Gedichte hätte schreiben  
müssen.

Hyderabad, 3.10.94

*Aus: Uday Narayana Singh: Zweite Person Singular. Gedichte.  
Draupadi Verlag, Heidelberg, 2009.  
Aus dem Englischen übersetzt von Katja Warmuth.*

Zum Autor: Udaya Narayana Singh, geb. 1951 in Kalkutta, schreibt in Maithili und Bengali. Unter dem Pseudonym 'Natchiketa' veröffentlichte er in Maithili drei Gedichtbände, elf Dramen. Auf Bengali verfasste er zwei Gedichtbände, drei Übersetzungen, sieben Essaysammlungen und etliche literarische Essays. Viele Jahre war er Vorsitzender des Zentralinstituts für Indische Sprachen in Mysore (Karnataka). Gegenwärtig ist er Tagore-Professor in Santiniketan und Direktor des Indira-Gandhi-Zentrums für Nationale Integration in Kalkutta.

den, nur um ihr Tee zu servieren und sie offiziell ins Register der Bewerber einzutragen, und wenn Chachi dann nicht einmal hinging (obwohl ihr in Wirklichkeit die Stelle schon sicher gewesen wäre). Sie sagte immer: „Wenn man mich sieht, wer soll mich dann nehmen?“ Ich erwiderte: „Chachi, es ist doch keine Stelle als Model, oder?“ Daraufhin ging ihr restliches Bisschen Mut zu Bruch und verflog endgültig. „Siehst du, auch du sagst also, meine Figur ist völlig aus den Fugen geraten.“ „Fette Kaufmannsfrau“

– so titulierte sie sich in überzogener Selbstkritik. Schlag um Schlag, eine Erniedrigung nach der anderen, und der Mund meiner Chachi verzog sich dabei wütend.

Es muss einmal ein Zeitalter gegeben haben, in dem dicke Kaufmannsfrauen ihr Fett und ihren Schmuck selbstbewusst die Geschichte ihres unermesslichen Reichtums erzählen ließen. Doch jetzt liegen ihre Juwelen unbeachtet im Safe – Wohlstand und Leibesfülle dagegen schmelzen dahin, und gerade darin sieht sie ihre Ehre, ihre Würde, ihren Stolz.

Und wenn sie nicht abschmilzt – dann verstecke sie eben in entsprechenden Kleidern. Und wenn sie sich nicht in den Kleidern verstecken lässt, dann eben in ihren vier Wänden.

Eben dies tat Chachi von nun an – sie versteckte sich zuhause. Unter dem Bann des Minderwertigkeitskomplexes und voll Ekel vor der eigenen Körperfülle ging Chachi kurz entschlossen nicht mehr aus dem Haus.

Wenn außerhalb des Hauses irgendetwas Unangenehmes passierte, dann warf sie das wiederum auf sich selbst zurück. Einmal geschah so etwas zum Beispiel mit Guleri, einem Freund des Onkels. Chachi sagte: „In Simla werde ich die Kleider meiner Schwester tragen, von hier nehme ich nichts mit.“ „Ihre Schwester, die voriges Jahr zu Holi gekommen ist?“, fragte Guleri. „Passen Ihnen denn deren Kleider?“

Augenblicklich war Chachi niedergeschlagen und wie am Boden zerstört. Zu mir sagte Chachi: „Daran, dass dieser Guleri die Aufnahmeprüfung für den höheren Verwaltungsdienst von Uttar Pradesh bestanden hat, erkennt man doch, wie tief das Niveau im Staatsdienst gesunken ist!“

Normalerweise gingen die Leute, wenn eine Bemerkung fiel, einfach darüber hinweg. Aber Chachi hingte sich selbst an dem Thema fest, nicht wahr? Einmal sagte Shammī, die Tante mütterlicherseits, zu Chachi: „He, du bist doch jünger als ich, wie kann ich da auf deinem Schoß sitzen, sitz du auf meinem!“, worauf ihr Mann in Gelächter ausbrach: „Das Auto wird anfangen, zu schlingern!“, und Chachi sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. Darüber kam sie nicht hinweg, während wir anderen zum Picknick fuhren, indem wir uns einer auf dem anderen ins Auto quetschten. Die ganze Fahrt verharrte sie in Schweigen. Zu Hause angekommen stieg sie aus dem Auto und sagte: „Es hat überhaupt keinen Spaß gemacht; Shammīs Mann frisst wie ein Hund. Es ist kaum auszuhalten, wenn man in seiner Nähe sitzt! Ständig schnauft er, trieft vor Schweiß, dazu ist er auch noch so fett.“

Am liebsten war ihr, überhaupt nicht auszugehen. Am wohlsten fühlte sich Chachi zuhause. Tag um Tag wurde ihre Persönlichkeit beraubt, geschlagen, ausgelöscht.

Sie saß allein zu Haus. Vor dem Fernseher. Kamli brachte immer neue Tassen Tee. Mit sauren Rülpsern verpestete sie die Luft. Dagegen sind kalte Milch und Eiscreme Medizin, aber warum um Himmels Willen sollte Chachi das alles essen und trinken, im Haus ihres Mannes und Ash-

wins? Und wozu Vater und Sohn beschuldigen, wenn Chachis eigenes verfluchtes Gemüt ein größerer Feind als diese beiden war? Dazu tanzte Dimple Kapadia<sup>4</sup> im Fernsehen aufreizend herum. „He, die verdienen ihr Geld leicht! Ich habe Haus, Auto und Diener zur Verfügung, aber woher das Geld nehmen, um loszuziehen und sich eine Maschine über den Bauch laufen und das Fleisch flach drücken zu lassen?“

Welche Sehnsucht da in Chachis Augen lag! Dann wiegte sie sich und drehte sich genau wie diese Frauen.

„Kamli! Kamli!“, ruft sie plötzlich laut. „Lass alles stehen und liegen und komm sofort her!“

In der Hand hat sie ihr Zentimetermaß. Kamli ist kaum zur Tür hereinkommen, als Chachi schon zu ihr springt und ihr das Maßband um die Taille legt.

„Kamli ist schwanger. Sieh nur, wie weit ihr Bauchumfang ist!“, erklärt sie mir.

Welchen besonderen Trost sie auch darin findet, auf ihrem Gesicht zeichnet er sich jedenfalls nicht ab. Stattdessen sind auf ihrem Gesicht Bruchstücke von Hoffnung verteilt.

Der Gesichtsausdruck meiner Chachi wandelte sich ständig. Es heißt ganz richtig, dass obenauf nur eine dünne Schicht Blattgold liegt. Wenn dagegen im Herzen und im Kopf ein Strahlen ist, dann kommt Leben in diese Glitzerschicht, dann wird man attraktiv und vital. In Chachis Herzen hatte sich so viel Verzweiflung angestaut, dass auch nach außen alles stumpf geworden war.

Ihre Erscheinung zum Gotterbarmen, und ihr Inneres trockenes Stroh!

Im gleichen Maße, wie Chachi zugenommen hatte, hatten auch ihre Sorgen und ihre Grübeleien zugenommen. Das Leben hatte sie dazu gebracht, oder Gott, oder der Onkel, oder diese Zeit und diese Gesellschaft.

Traurige Chachi!

Ich und Kamli waren die einzigen, die in jenen bitteren Tagen ihren Zustand vielleicht ein wenig verstanden. Der Onkel und Ashwin machten auch jetzt gelegentlich Anspielungen auf ihren schwergewichtigen Körper und lachten, und ich konnte ihnen deswegen nicht einmal Vorwürfe machen.

Besser als ich konnte Kamli sie in die Schranken weisen. „Schauen Sie sich erst einmal Ihren eigenen fetten Wanst an, Ashwin Baba, dann können Sie sich den der Mama angucken!“, sagte sie schnippisch.

„Die Kinder können ja doch nicht anders als die Fehler der Mütter erben, oder?“, gab Ashwin völlig unerschüttert zurück.

Wenn Chachi bisher schon einem begossenen Pudeln geglichen hatte, so nun einer halb ersoffenen Ratte.

Mir fiel nichts ein, was ich tun konnte. Als ich aus der Schule kam, erzählte ich: „Chachi, heute hat der Geschichtslehrer Gandhi ‚Gändy‘ genannt, im Sportunterricht haben wir die Yogaübung ‚Pavanmuktasan‘ zur Befreiung von Blähungen gelernt.“ Das alles plapperte ich

heraus. Chachi hörte es, sprang vom Bett auf, schaute in den Spiegel des Ankleidetischs, hob das Ende des Saris auf, schüttelte verzweifelt den unter der Bluse zusammengepressten Fettwanst, hörte wieder zu und sagte schließlich: „Genau wie eine Ringkämpferin“, und blies die Backen auf. So ging es immer.

„Eine Neue ist gekommen, Chachi“, erzählte ich. „Sie sieht aus wie eine Elefantin.“

„Wie ich.“ Sie war aufgestanden und betrachtete ihr undeutliches Spiegelbild im Glas des Geschirrschranks. Ich aß.

„Aber sie hat irgendeine Krankheit, etwas mit der Schilddrüse.“

„Ich wahrscheinlich auch.“ Die Tassen und Teller glotzten sie verzweifelt an.

Ich ging. Chachi blieb dort stehen.

„Mama, Mama“ rufend kam Ashwin am frühen Morgen gelaufen. „Wo bist du?“

Da wandte sich Chachi um. „Gestorben“, sagte sie zähneknirschend und kam heraus und zog mich an den Armen.

Nach draußen.

Sie brachte mich zur Schule und zog dann weiter ihres Weges, um eine Ärztin aus ihrem Bekanntenkreis in aller Frühe an ihrer Praxis abzufangen.

Als ich nach Hause kam, war Chachi am Telefon. Halb auf dem Bett liegend, gestützt von einer Polsterrolle, einen Fuß hochgezogen. Am anderen hing noch immer die Haussandale, die sie pendeln ließ. Sie lachte in einem fort.

An dem Tag legte Chachi den Telefonhörer nicht aus der Hand. Sie suchte die Nummern sämtlicher Bekannten in aller Welt aus dem Telefonbuch heraus und wählte eine nach der anderen an. Sie führte auch mindestens ein Dutzend Ferngespräche.

„Wie geht's?“

„Was gibt's Neues von den Kindern?“

„Tja, für Ashwin wird das nächste Jahr hart.“

„Wo ist dein Mann?“

„Sonst ist alles in Ordnung. Die Schilddrüse macht jetzt Probleme.“

„Nein, Gott sei Dank keine ernste Krankheit. Sie verbieten mir, Rettich und Kohl zu essen. Man nimmt tendenziell zu. Was kann man schon dagegen machen? Aber ...“

Chachis Stimme klang, als sei es ein Tag müßiger Gespräche, doch in ihren Augen lag eine Lebhaftigkeit, als sei alles federleicht.

Ohne mich zu beachten fuhr Chachi fort zu telefonieren. Im ganzen Land verbreitete sie die Nachricht, dass sie frei von Schuld sei. Dass sie, zu langer Haft verurteilt, nun wegen erwiesener Unschuld auf freiem Fuß sei.

Als es klingelte, standen Kamli und ich zusammen auf, um die Tür zu öffnen. Der Onkel kam herein, ihm folgte der Fahrer, um die leeren Blechdosen vom Mittagessen und das Aktenköfferchen abzustellen.

„Das habe ich dir doch verboten, nicht wahr?“ Er schaute mich verärgert an „Den ganzen Tag blockierst du das Telefon!“

Auch ich wandte mich um, als der Onkel an mir vorbei sah. Chachi stand hinter mir. Würdevoll füllte sie den ganzen Türrahmen aus. Sie strahlte vor neu erblühtem Selbstvertrauen.

Gelassen antwortete sie: „Das musst du mir sagen!“

*Aus dem Hindi übersetzt vom  
Arbeitskreis neuindische Literatur Bonn.  
Das Original erschien in dem Band Vairagya (Delhi 1999).*

---

### Zur Autorin

Geetanjali Shree (geb. 1957) ist studierte Historikerin und Sozialwissenschaftlerin. Seit den 1980er Jahren ist sie als Hindi-Autorin aktiv. Bekannt wurde sie vor allem durch die englische Übersetzung des ersten ihrer bisher vier erschienenen Romane, *Mai* (Mutter, 1993), der demnächst in der deutschen Übersetzung von Reinhold Schein im Draupadi-Verlag erscheinen wird.

---

### Endnoten

<sup>1</sup>Tante. Genauer: die Frau des Bruders des Vaters

<sup>2</sup>Mina Kumari (1932–1972) und Gita Bali (1930–1965) waren berühmte Heldinnen des indischen Films. Beide entsprachen dem damaligen Schönheitsideal einer kurvenbetonten Frau.

<sup>3</sup>Tun Tun (eigentlich Uma Devi Khatri, 1923–2003), beliebte Filmschauspielerinnen und Playbacksängerinnen. Der Name Tun Tun wurde in Indien zum Synonym für eine dicke Frau.

<sup>4</sup>Dimple Kapadia (geboren 1957), seit den 1970er Jahren berühmte Bollywood-Filmschauspielerin. Sie ist sehr schlank.